ERSTER JAHRGANG/1919/VIERTES HEFT



MÜNCHNER BLÄTTER FÜR DICHTUNG UND GRAPHIK

GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

MÜNCHNER BLÄTTER FÜR DICHTUNG UND GRAPHIK

EINE MONATSSCHRIFT

in genossenschaftlichem Zusammenwirken mit

RENÉ BEEH — HEINRICH CAMPENDONK — KARL CASPAR — PAUL ERNST — OTTO FREIHERR VON GEMMINGEN — RUDOLF GROSSMANN — HANNS JOHST — PAUL KLEE — ALFRED KUBIN — GEORG MÜLLER VERLAG — ALFRED NEUMAN — KARL NÖTZEL — PAUL RENNER — EDWIN SCHARFF — ADOLF SCHINNERER — RICHARD SEEWALD — WALTER TEUTSCH — MAX UNOLD — OTTO ZAREK — OTTO ZOFF

sowie unter Mitarbeit von

PAUL AMANN — FRANZ BLEI — FELIX BRAUN — HANNS BRAUN — CURT CORRINTH — KASIMIR EDSCHMID — MAX FISCHER — OTTO FLAKE — WALTER VON HOLLANDER — HANS JACOB HEINRICH EDUARD JACOB — GEORG KAISER — RUDOLF LEONHARD — HEINRICH MANN CURT MORECK — HANS SCHIEBELHUTH — WILHELM VON SCHOLZ — ERNST WEISS

verantwortlich herausgegeben von RENATUS KUNO.

Preis des Einzelheftes 60 Pfg. Abonnement vierteljährlich Mk. 1.80, halbjährlich Mk. 3.60. Man abonniert bei den Buchhandlungen, bei den Postanstalten oder direkt beim Georg Müller Verlag.

Eine Vorzugsausgabe von 100 Exemplaren wird auf Bütten gedruckt und in der Presse numeriert. Der Vorzugsausgabe liegt ein besonderes, in der übrigen Auflage nicht enthaltenes Blatt in Originalgraphik bei. Diese Ausgabe wird nur an Subskribenten abgegeben. Der Subskriptionspreis für das ganze Jahr (12 Nummern) beträgt 120 Mk.

Die »Münchner Blätter« werden verantwortlich geleitet von RENATUS KUNO, gedruckt von der Buchdruckerei DR. C. WOLF & SOHN, verlegt vom GEORG MÜLLER VERLAG, sämtliche in München. Die Redaktion befindet sich Elisabethstraße 26/0, München.

Die Fertigstellung dieses Heftes wurde durch den Generalstreik verzögert. Auch wissen wir zur Stunde nicht, ob der Versendung nicht neuerliche Hindernisse entstehen werden. Wir bitten unsere Bezieher um Nachsicht. – Für rechtzeitiges Erscheinen des fünften Heftes werden wir, soviel an uns ist, Sorge tragen.

Inhaltsverzeichnis umstehend.

INHALT DES VIERTEN HEFTES / APRIL 1919

Der Vorzugsausgabe liegt bei eine farbige Steinzeichnung von RICHARD SEEWALD

Das vorige Heft enthielt: FRANK WEDEKIND: Der Verführer / Novelle aus dem Nachlaß. – ADOLF SCHINNERER: Steinzeichnung. – KONRAD WEISS: Bereitung. – HANNS JOHST: Der Schöpfer. – PAUL KLEE: Steinzeichnung. – MAX UNOLD: Steinzeichnung. – MAX FISCHER: Und als wir zu den fremden Tälern schritten. – RUDOLF LEONHARD: Don Juans Ende. – IWAN GOLL: Der Möbelwagen. – PAUL AMANN: Politik und Moral in Thomas Manns „Betrachtungen eines Unpolitischen“ (Schluß). – RICHARD SEEWALD: Geträumte Urwaldlandschaft / Steinzeichnung. EDWIN SCHARFF: Reiter / Steinzeichnung. – Bücher und Glossen: Guillaume Apollinaire † / Von H. JACOB. Der Vorzugsausgabe lag bei: WALTER TEUTSCH: Zu einem Sonett von William Shakespeare (Holzschnitt).

CURT CORRINTH: AUS EINEM UNVERÖFFENTLICHTEN ROMAN »BORDELL«

Vorbemerkung: Die hier zuerst veröffentlichten drei Kapitel entstammen einem neuen Prosawerk von Curt Corrinth, dem Buch »Bordell«, einem »infernalischen Roman in fünf Sprüngen«, der das seltsame Soll und Haben, Wirken und Vergehen eines Erotomanen schildert, grotesk beginnend, endend jedoch in einem Allhaften. Die »Festnacht« ist der Höhepunkt im Dasein dieses »heldischen« Joachim Pasentrall, zu dem er, gescheiterter Gymnasiast, Dichter und Friseur, ansteigt als Spielzeug einer lächelnd-frivolen Mondaine, der Manila v. Dresen, der reichsten Frau der Stadt«, der »königlichen Witwe«, nachdem er der buntesten Liebesräusche gar viele genossen, und einen letzten Taifun rasender Ekstasen cäsarisch-unersättlich zur Krönung im Fleisch begehrt.

POSAUNEN!

Traaaa!
Tatatraa!
Tatatra tatatra tatatratratra!
Tatraaaa! –
Schmetternd durch den morgendlichen Märztag.
Silberfunkelnd in den starr geballten Straßen.
Rossegestampf über stauendes Pflaster.
Heroldschrei gegen mauloffne Häuser.
Posaunen! Fanfaren!
Traaaa!
Tatatraa!
Tatatra tatatra tatatratratra!
Tatraaaa! –
Dann donnern die Wirbel rasselnden Kalbfells.
Rrrrrr – romtomtom – romtomtom – – –
Rrrrrrrrrr – –
rotototomtomtom – rototomtomtom – –
Rrrrrr – – –
– –
– – – –: »Männer! Frauen! Jünglinge! Knaben! Mädchen! –: Menschen! – – – –: in den sechzig goldenen, blauen, purpurnen, weißen, orangenen Gemächern der hohen Königin – Frau v. Dresen! – geschehe am Sonntag Oculi das Hochamt der Liebe! Geladen jeder, der blüht, begehrt und verschwendet! – Menschen: raset Ekstasen! Es erwarten euch alle der Liebe König und Königin!«
– –
Traaaa!
Tatatraa!
Tatatra tatatra tatatratratra!
Tatraaaa!
– –
– – – – – – – – – –:
»– in den sechzig goldenen, blauen, purpurnen, weißen, orangenen Gemächern der hohen Königin«
– –
Posaunen! Fanfaren!

IM HAUPTQUARTIER.

. . . –
»Ich befehle: es müssen Boten und Herolde auch auf das Land, hinaus aus der Stadt, in die Gutshöfe, auf die Schlösser! – Fanfaren! – Die ganze Organisation läßt überhaupt noch zu wünschen übrig!«
– Überschwemmung, Donnerwetter, Werbung mit Pauken und Trompeten!
»Der Vorbereitungsfond soll vermehrt werden. – Wenden Sie sich an Frau v. Dresen! – Die Pferde der Herolde sollen purpurne Schabracken erhalten! – Ich denke überdies an grausilbernde schwere Seide, mit denen die Fanfaren zu schmücken wären!«
– Abmarsch, Bursche. – –
»Ah, Meister, – Sie bringen den Plakatentwurf?!«
Aufrollen.
Hm – gut. Diese geschwellten Leiber – treffliches Bacchanal. Hat Phantasie, der Mann.
»Ich bin entzückt, Meister. Nur eins: diese schamhaften Lendentücher und Feigenblätter müssen weg! – Nacktheit! – Wir geben keinen Ball für Pensions-

gänschen. — Sie werden das schnell ändern können!«
— Bis heute abend — abgemacht.
»Also: die Zeichnung geht sofort in die Druckereien! Ich befehle: fünf Betriebe werden beauftragt, Überstunden zu machen und die ganze Nacht zu arbeiten. — Sind die Plakatierer angeworben?«
»Fünfzig.«
»Ha —?! — Sie sind irr, Herr. Sie reden im Fieberwahn! — Ja, geht Ihnen denn aller Sinn ab für Großzügigkeit?! — Ich befehle: die Zahl der Austräger und Kleber ist sofort zu verzehnfachen. Morgen früh um halb fünf Uhr sind alle versammelt und empfangen die Plakate. Jeder fünfzig. Bis sieben Uhr hat alles beendet zu sein. Wenn die Stadt erwacht, muß sie mit den ersten fündundzwanzigtausend Ankündigungen unseres Festes überrascht werden. — Was die Plakate betrifft: man verfahre nicht kleinlich! Jede Mauerstelle ist auszunutzen. Die Stadt soll ersäuft werden mit Aufrufen. — Sie haben begriffen? —!«
Weg.
Eine Pferdearbeit. Man kommt sich vor wie im Hauptquartier eines Feldheeres.
— — alle Arbeit natürlich allein — —
Aber man will ein Wunder schaffen — und schafft es!
»Sie?«
»... vom Lama-Film ...«
»Begreife. Sie sind orientiert? — Von morgen ab läuft fünf Tage lang während jeder Pause zwischen Ihren einzelnen Vorführungen unsere Ankündigung über die Leinwand. — Sie haben den Text —?«
»... in den sechzig goldenen, blauen — —«
»Gut. — Also gemacht?«
»Gemacht.«
Verschwinden.
»Der Architekt da?«
»Hier!«
»Wie Sie wissen, bleibt Ihnen ein Teil des Arrangements vorbehalten. — Ich bitte um ihren Vortrag.«
»Hier der Plan. — Sie verlangen eine Bühne. Ich habe beabsichtigt, sie hier unten in dem riesenhaften Bibliothekzimmer aufzuschlagen ... —«
»Hm. — Ja. — Die Podeste für die Orchester?«
»Ein Vorschlag. Die Hauptwirkung möchte ich auf den Speisesaal in der ersten Etage konzentrieren, als auf den — gewissermaßen den Zentralpunkt des ganzen Festes. An die breite, verhängte Fensterwand die gestufte Estrade — —«
»Augenblick. — Den Kapellmeister!« —
»Zu dienen, Herr — —.«
»Ich danke Ihnen. Ich konferiere eben mit meinem Architekten wegen der Podien für Ihre Leute. — Bitte, Herr —.«
»Also an die Fensterwand die gestufte Estrade, die den ganzen Breitenraum füllt.«
»Herr Kapellmeister?«
»Einverstanden. Der Platz für das Gesamtorchester.«
»In die beiden anderen Ecken schräge Podien.«
»Einverstanden. — Ich verteile nach rechts den Chor der Posaunen, nach links die Fanfaren.«
»Inmitten des Saales ein phantastischer Turm — sehen Sie, hier. — Eine Plattform. Ihr Dirigentenplatz, Herr Kapellmeister.«
»Entzückt.«
»Die Galerien —«
»Halt!«
»Herr Kapellmeister?«
»Schlage vor, von jeder Galerie ein Viertel für das Publikum abzusperren. Ich habe vor, von dort aus jeder Ecke meine Massenchöre — —«
»Ah —! Gratuliere. — Glänzend! — — Meine Herren — ich sehe, die Sache ist bei Ihnen in guten Händen. — Ich danke. — Guten Morgen. —«
Uff.
Der Schweiß bricht aus ... —
Na — die auch noch —.
»Joachim?«
»Manila — ich habe ungeheuerlich zu tun. Entschuldige. Du siehst, diese ganzen Vorbereitungen — —«
»Die Dekorateure wollten —«
»Fertige du sie ab, Manila, ich bitte dich. Hier kommt alles auf deinen erlesenen Geschmack an.«
— — — » — — der Ballettmeister, Herr Pasentrall — —«
»Herkommen!« —
»Herr Baron — —«
»Tag. — Haben Sie Ihre Krotten zusammen?«



»Belieben, ja, Herr Baron.«
»Fest in der Übung?«
»— ja, Herr Baron.«
»Sie verstehen: es kommt nicht auf geschulte Tänze an. Aber Temperament! Rasse! Grazie!«
»— verstehe, Herr Baron, o wir, die wir in Paris — —«
»Ich verlasse mich auf Sie. — Die Kostümfragen wollen Sie mit Frau v. Dresen besprechen. Sie finden bei ihr gleich die Dekorateure, ein paar Zeichner und dergleichen.«
»Wünschen Generalprobe?«
»Herr — — des Teufels! — — Probe . . . Probe . . . — Ursprünglichkeit wollen wir, keinen Drill!«
»— verstehe, Herr Baron. Wir, die wir in Paris —«
»Entschuldigen Sie — — Morjen —.«
Esel!
Ich werde ihn schließlich noch in letzter Minute absägen müssen . . .
Schluß für 'ne halbe Stunde.
Kann nicht mehr.
»Sekt! — halbe Flasche!«
— — — aber diese eine Nacht —! — —: Taifun! — letzte und äußerste Raserei! — — — — nach mir die Sintflut . . .

DIE FESTNACHT.

Arriviert!
Am Ziel!
Was auch komme: die nächsten Stunden wird keine Macht der Welt mehr mir rauben können!
Gellen nicht schon die Trompeten?!
»Manila!«
»Hier bin ich — — O mein Freund . . .«
»Herzklopfen? — Ich bin ruhig und gefaßt. Wenn ich auch die Wirbel schon spüre, in denen mein Blut aufkochen wird «
»Man erwartet uns!«
»Es sei! — Deinen Arm, Königin! — und hinab zu den harrenden Getreuen!«
Klingelzeichen nach unten —
Da schmettern sie auf; Heroldsfanfaren die Treppen entlang!
. . wie leuchte ich in Ruhm . . .
Sternbild —
Symbol —: erkämpftes Ziel!
»Vorwärts!«

. . . braust im Palais . . .
Geblendet.
Goldstrom, Farbenmeer — quillt hinein durch die weiten Pforten.
Ein letzter Blick zu den harrenden Karossen draußen. — Unabsehbar schwarzer Pfeil, losgeschnellt von heilig dunklem Abend.
»Der König . . . die Königin . . .«
Raum!
Und hinein!
Posaunen — Posaunen!
»Heil der Königin! Heil dem König!«
Machtvoller, jubelnder —:
»Heil dem König!«
Die Orchester!
Die Massenchöre donnernd herab von den winkenden Galerien —:
» — Heil dem König!«
. . . dem König! — Joachim der Erste! Joachim der Einzige!! —
Wieviel?
Tausend?
Zehntausend!
»Fanfare!«
— stößt hinein in die Menge!
»Ruhe!«
Rauf auf die Plattform. Arme gebreitet —:
» — mein Volk!«
»Ruhe!«
» — meine Getreuen! Ich lud euch in die sechzig goldenen, blauen, purpurnen, weißen, orangenen Gemächer meiner Königin zu höchstem Fest! Ihr Erlauchten der Stadt: — euer Kreis weitet sich jäh zur Welt! Auslese —: und doch All! Ich begrüße in Euch so Vergangenheit wie Zukunft — über allem aber: Gegenwart! Die Zeit ist kalt und will Geschäft! Wir wollen Wandlung —: Sinnlosigkeit ekstatisch im Rasen der Sinne! Hingabe! Verschwendung! In dieser einzigen Stunde: es fallen — ich

befehle! — alle Gesetze, alle Zucht, alle Moralen — unfruchtbare Prinzipien, Mauern, errichtet aus Unrat und Menschenferne! Ich befehle: Fleisch lodere! Lust schäume auf in Katarakten! Sinnenentfesselung bebe in allen Räuschen, die nur ein Körper zu begehren vermag! Ich befehle: Es ist die einmalige, erste und letzte Stunde einer Schrankenlosigkeit und Grenzenlosigkeit, die von Blut, Rausch und Dampf bersten möge! — Ihr tragt Masken und Gewänder aller Zeiten, des Morgen- und des Abendlandes! — Getreue! seid es! —: allzeitlich! ewig! Morgen- und Abendland!«
Fanfaren!
»Beginn!«
Fanfaren!
Massenchöre donnernd herab von den winkenden Galerien!
Alle Orchester!
Schrei der unendlichen Menge!
Wogen der hymnischen Festesleiber!
» — Heil dem König! — Joachim!! — Heil!!!«
Fanfaren!
Alle Orchester!
Von den winkenden Galerien — von rückwärts orkanend die Tuben — von links und von rechts die schmetternden Posaunen! Pistons! Geigen! Trommelwirbel!
»Tanz!«
Und wie Hagelschauer aus allen Leuchtern, von dem geöffneten Deckengewölbe herab, hervorbrechend aus allen Mauern und Wänden:
Meer der purpurnen Rosen! Sinnbild erglühender Lust!
Klänge! Klänge!!
Befehl: vom Grund bis hinauf unters Dach: Musik!!
... — — rast die bacchantische Schar der Getreuen! — Sieg!
»Manila ... da .. — — «
»Ich — höre deine Stimme — nicht mehr ... — aber du — glühst ... — Auf! — König!!!
— — und hinein! stürzen! zergehn! auflösen mich in der berauschten Allheit zuckender Leiber!

»Schöne Maske — !«
»Herr! König! Gebieter!«
»In dem ersten der sechzig flammenden Gemächer: ich löse deine Gewänder! Ich befehle: Hüllen stürzen!«
»Herr!«
»Göttliche Nacktheit — Rosen über dich! — und die dampfenden Leopardenfelle unser Brautnachtlager!«
»Herr!«
» — nicht knien! Empor! An meine Seite! — Hinschmiegen! — — Du bist schön! — — — Musik!!!«
... o du Märchen ... Suleika ... deine Wonnen — mir ...

»Du dämmerst einsam an schlanker Säule, braune Zigeunerin?«
»Herr! König! Gebieter!«
»Ich befehle: Hüllen stürzen! In dem zweiten der sechzig flammenden Gemächer: ich löse dein kurzes Röckchen! — — Tamburin klinge! — He: Cymbal! Geige! — Zigeunerweisen! — Ich befehle: Tanz!«
Wilder Rhythmus, der dich und mich überstürzt ...
»Seide riesle über deine braune Nacktheit!«
... schluchzt die Musik ...
»Genug! — Her zu mir!«
»Herr!«
... reiß' ich dich irr auf das rauchende Bette ...
— Jungfrau! — —

»Wer ist der Fischerknabe? — Her zu mir, du!«
»Herr! König! Gebieter!«
» — Hüllen stürzen! In dem dritten der sechzig flammenden Gemächer: ich löse dir den Gürtel! — — ... weht es wie Salzgeruch vom starken Meer ...«
Neue Ekstase!
»Flötenspieler! — und hinterm Vorhang ein südliches Lautenlied! — Rausch auf — ... das Spiel deiner herben Glieder wirf näher mir zu!«
»Herr!«
... und Versinken im Uferlosen ...
— Knabe! — —

» ... nicht mehr denn fünfzehn Lenze umhauchten deine Knospenbrüste, süße Mignon!«

»Herr! König! Gebieter!«
» . . . daß dein Kleid sinke! — Ich befehle —!«
O kleine Schwermut; noch ungebrochener Glaube an den höchsten Rausch!
»Deine Lippen!«
Hinein!
» . . . eine einsame Harfe im nächsten Gemach!«
Wehend' Lied . . .
»Ich befehle: in dem zehnten der sechzig flammenden Gemächer: entbinde mit deinen Mädchenlippen meinen königlichen Schoß und löse heilige Kräfte und Säfte zu ewig-ungeheurem Rausch!«
»Herr!«
. . . du knieend auf opalenem Kissen . . .
. . . o . . .
. . . — Entzündung! — —

Durch zwanzig Gemächer ein rasender Tanz!
Sturzbach von Lust und Erlösung!
»Vorhang auf!«
In karger Zelle —
Vision?!
Rückschau in ferne Eigenzeiten?
»Nicht erschrecken, Knaben! — Ist heute nicht jede Verschwendung und jeder Taumel erlaubt?!«
Posaunen!
Sie mögen zager Knabenselbstbefriedigung gigantische Träume donnern von zukünftigen Entladungen . . .
. . . — daß ihr Männer werdet! . . . — —
Hinweg!

Dreißig Gemächer durchjagt, bis ich dies fand —: entblößte Frauenleiber, einsgeworden!
»Ich befehle: Hyazinthen sollen euch hektische Flammen überwogen!«
. , . . — — Manila?! — — — —
»Herr! König! Gebieter!«
Enge mich heute nicht Gram und nicht Scham!
— ! . . . »im Piccicato eine Geige hinterm Vorhang! . . .«
Rast ineinander! —
Hinweg!

»Vorhang auf!«
. . . im orangenen Gemach mondhelle Glatze, die sich bettet in erlösten Knabenschoss . . . —
»Herr! König! Gebieter!«
O ich bin gnädig!
. . .« — groteskes Duett! Piston und Flöte — höhne empor!«
Jede Verschwendung! Jeglicher Taumel!
Vorwärts!

Ha?!
Klagender Narr, der, bebrillt, händeerhoben und bebend die sechzig Gemächer durchirrt?!
»Her zu mir!«
»Gestatten Sie — —«
Großer Gott — — —
»Gestatten Sie: Dr. Siebenweis.«
»Herr — Sie sind deutscher Professor?«
» — — ehe — jawohl — — ich — mein Herr — — ich — Sie sehen — — —«
Äußerst sprachgewandter Mann!
»Nun, wie gefällt Ihnen mein kleines Fest, Herr Professor?«
»Ich — ehe — — ich bin — gottogott — — ich verliere . . .«
»Beruhigen Sie sich doch. Was ist denn los? Suchen Sie wen? oder was? — Ich kann Ihnen Aufschluß geben über die einzelnen Kabinette.«
»Herr — ehe — zum Teufel mit Ihren Kabinetten!! — — eine Stätte des Lasters! — — hätte nie so etwas auch nur erträumt! — — Hier — hier ist ja die schamloseste und verruchteste Unzucht in Permanenz erklärt . . —«
»So.«
»Ein — ein Bordell! Ein einziges höllisches Bordell!«
»Und weiter?«
»Und weiter?! — Ja, sehen Sie denn nicht — ich! — — Da, diese grauenhaften Weiber — — die geilen Knaben dahinten — da — diese sich begattende Leiberpyramide — — — — Großer Gott — den Psychiater! — den Psychiater!!«
»Genug! — Was hat ein deutscher Professor mit Brille, Röllchen und Schnällchen in den Flammengärten der Venus zu suchen?!«
Diener her!



»Hier! — Ich befehle: dieses Mannes verkrüppeltes Fortpflanzungsorgan wird in eine Blechbüchse eingeschnallt! Man entblöße ihn!«
»Herr, was erlauben —«
»Ich befehle! — So geschmückt treibe man ihn unter Tubaton durch alle Gemächer — meinen Getreuen zu ewigem Spott und Gelächter! Möge jedem deutschen Professor ein Gleiches geschehen, so er einbricht in die Bezirke unserer heidnischtrunken-befreiten Fleischlichkeit!«
»Zu Hilfe! — — Nötigung . . . — Freiheitsberaubung . . . — —«
»Fort mit dem Tier!«

Fanfaren!
Massenchöre donnernd hinab von den winkenden Galerien!
Rauf auf die Plattform des babylonischen Turms!
»Ich befehle: alle Hüllen stürzen! Kein Gewand zwänge die Leiber mehr! Göttliche Nacktheit juble! tanze! — Brennender wir Berauschten eine einzige steile lodernde Flamme!«
Fanfaren!
Massenchöre donnernd herab von den winkenden Galerien!
Die zwanzig Orchester!
Schrei der entfesselten Menge!
»— Heil dem König! — Joachim!! — Heil!!!«
. . . Joachim der Erste! — Joachim der Einzige!!!
Sieg!
Die Masken fallen!
Am rauchenden Parkett dampfen, zerfetzen die Seidengewänder!
Weiß schäumt es empor! empor!
Und Purpurrosen!
Und alle Schleusen geöffnet!
Nun aus dem speienden Deckengewölbe herab, aus allen Mauern und Wänden:
Springflut blutroten Weines!
Waten die herrlich entblößten Füße der Tausende bis an die Knöchel in heiligstem Naß!
Bacchanal!! —
Die Trauben!
. . . hunderte hinab von den Galerien über die nackte Menschheit!
Auf dem geliebtesten Leibe zerpresse die tiefblauen Jeder!
Der schäumende Saft!
Göttliche Kelterung!
Orkanend die Tuben! Von links und rechts die schmetternden Posaunen! Pistons! Geigen! Trommelwirbel!
»Tanz!«
Vom Grund bis hinauf unters Dach:
Klangraserei!
»— Manila —?!«
— du Königin — du in schamlosheiliger Nacktheit auch — schönste Bacchantin! Göttin!
»Manila . . .«
»— — wie — du — — flammst . . .«
»— schön?!«
»— königlich!«
— — und hinein! stürzen! zergehn! auflösen mich in der gigantischen Allheit dionysischer Lust!
. . . berstender Wirbel . . .
Taifun!

Nun — herrlich! — kein Fleck zu betretenden Bodens mehr sichtbar.
Nichts mehr als hingelagerte Weiße in Purpur!
»Raum!«
Fanfaren!
Hinter den samtenen Vorhängen vor ein nackter Tanz von reblaubumwundenen Nymphen.
Ein Satyr voran.
Lauschen im Walde, auf kleiner Lichtung?
(Silberner denn Birken ragen die Leiber!)
Flöten.
Und schon die geil schmatzende Schar der behaarten Böcke herzu.
Stürzen und Paaren von Nymphen und Böcken. Gespannte — sich lösende Muskeln. Lachende Wehrnis — frenetische Hingabe.
Purpurrosen und tiefblaue Trauben.
Flötenlied ferner Hirten.
— Pan? —

Es ist Zeit.
Hinauf zu den harrenden Frauen. Schon duften die Salben und Öle.
Unter mir — brausen die Chöre der Seligen.
. . . komme wieder! —
»Joachim?«
»Manila — die Stunde ist da. Schon stürzen und paaren sich drunten die Nymphen und Böcke. Die Menschheit und Tierheit wartet des großen Pan!«
. . . . Lächeln — Sphinx?! — — —
— nach mir die Sintflut! —
Ab die Kleider!
So.
»Manila . . .«
» — wie du flammst . . .«
» — schön?!«
» — königlich!«
»Zum Werk!«
Zehn flinke Frauenhände. Salben meinen königlichen Leib!
Glanz meines göttlichen Fleisches.
— Ward ich groß, was? strahlend in Ruhm und betender Verehrung?
Am Ziel!
. . . . stolzeste Höhe . . . — was kommt — nach . . . ?!
»Joachim —«
»Du.«
»Deine Stirn furcht sich in Gram und Grübeln.«
»Manila — Manila — —«
»Bebst du?«
» — —: was kommt nachdem — ?!«
. . . Lächeln, Sphinx, grausam und unergründlich . . .
— und doch — so schön . . .
»Manila, — mir ist — : jetzt erst könnte ich dich ganz und mit aller Inbrunst lieben . . .«
Ja — zerbricht mein Herrentum? — — Winseln jetzt — wo ich kühler Sieger im Fleisch war und nur darum herrschte?!
. . . — Lächeln, grausam, unergründlich — und doch so . . . schön . . . — das mir die Peitsche meines starken Willens entwindet . . . —
Aber noch ragt doch Höhe! letzte Krönung wollen die nächsten Sekunden!
»Bereitet?«
Gesalbt und geweiht, ganz strahlender Leib und göttliches Blühen im Fleisch — — :
»Hinab! zu den Getreuen!«

Fanfaren!
Massenchöre donnernd herab von den winkenden Gallerien!
Alle Orchester!
Tuba! Posaune! Piston! Geige! Cymbal! und knatternde Trommel!
»Raum!«
Meine zehn getreuen nackten, auserlesenen, hymnisch schönen, glühenden Dienerinnen:
die Arme empor und mich erhoben auf den entblößten!
Schaukle ich hoch über euern Brüsten!
Schwebe ich hoch über euern Stirnen!
Throne ich hoch und herrlich erhaben über allem gemeinen Volk!
Meine Flöte!
Das Reblaub!
. . . Hinein! —
Fanfaren!
Gigantischer Klang vom Grund bis herauf unters Dach!
»Pan naht!« — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Sie weichen.
Vor meinem göttlich strahlenden Leib: rückwärts wellt das Meer der Leiber.
Durch die Gasse meiner kleinen Menschheit tragt, ihr hymnisch schönen, glühenden Fleischesdienerinnen, mich, den Großen Pan!
Scheinwerfer von droben!
In rosenroter Magie leuchtet meine hehre Nacktheit!
Blumen!
Wein!
Zerseufzende Trauben!
Hinab!
. . . und meine hehre Nacktheit höher empor über allem gemeinen Volk!

. . . — blas' ich wild und wissend meine treue Flöte . . .
»Raum!« — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
Ah — feierliche Stille!
Nur mein wildes allwissendes Flötenlied!
. . . Kniefall der Menge . . . .
. . . stürzend in die erbebenden Knie die nackten Getreuen vor meiner übermenschlichen Glorie . . .
. . . meiner — Glorie!!!
. . . anbetend!!! — —
Stieg ich hoch?!
zum Ziel?! — .
Endlich-unendliche Triumphe!!!
Ich König!
. . . Joachim der Erste!
—: Joachim der Einzige!
Ich: Großer Pan!!! — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
Rieseln die Blumen.
Tropfen die Trauben.
Murmeln die hymnisch verzückten Gebete . . .

Fanfaren!
Massenchöre donnernd herab von den winkenden Galerien!
Alle Orchester!
Aus letztem Winkel Tuba, Posaune, Piston, Geige, Cymbal und knatternde Trommel!
Vom Grund bis herauf unters Dach:
Klangraserei!
Und wildester Brunstschrei der tobend entfesselten Menge —:
»Heil, Großer Pan! — Heil, Großer Pan!! — Heil, Großer Pan!!!«
Tanz!
Gibt es denn keine Steigerung mehr?! Keinen neuen hektischeren Wahnwitz mehr brüllender Natur und Fleischlichkeit?!
Fanfaren!!! — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
. . . prasselt es öd' und blechern in meinen Ohren . . .
Suleika? — Zigeunerin? — Fischerknabe! — Mignon? — ihr Frauen der lesbischen Liebe? — Manila?
(. . . und selbst, auf ferner Stufe, der deutsche Professor, sich irr befriedigend mit seiner rasselnden Blechbüchse . . .
Hohn . . . — und verzerrtes Symbol . .)
—: ich habe euch gehabt!
alle!!
gehabt!!!
Was bleibt?
Die Sterne erjagt! — Anbetend brünstig-nackte Menschheit zu Füßen mir, einem Erfüller!
. . . aber hinter dem purpurn flammenden Vorhang?
(der schon funkend verkohlt . . .)
Was ist: nachdem?!
Alle und alles gehabt und genossen!
— klirr' ich den hastig geleerten Becher mit seinem letzten schalen Rest in den Winkel?!
Nichts mehr, das Sehnsucht sänge und ekstatisch Erfüllung orkane . . . — — — — — — — — — — — —
— — — der hohe Spiegel . . .
— glanzvoll wirft er, Getreuer, mein göttlich Abbild . . .
Ich: Reblaub um Lenden und Haar, die treue Flöte an den gewölbten Lippen! strahlend im Schein der köstlichen Salben und Öle!
Großer Pan!
Großer Pan — — im hohen Spiegel — —
Großer Pan: du bist schön . . .
Deine göttliche Nacktheit, du großer Pan!
Deine geschwellten Muskeln!
Deines gesalbten Leibes wilde bacchantische Harmonie!
Großer Pan:
Ich — liebe — dich — !!! — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Großer Pan:
du allein bist einzig!!!
du allein bist noch Ziel!!! ersehnte Erfüllung!!!
—
Fanfaren!
Wer ist, außer mir?!
Wer ist wert, von mir umarmt zu werden in glühender, letzter Raserei, außer mir?!?!
—: ich einzig!!!



—: ich Höchstes!!!
— —: ich — liebe — mich — !!! — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
O zu mir!!!
Umarmung von Ich zum Ich, daß im donnernden Glutzusammensturz eine Welt — ein All in Fetzen berste!!!
—
Die Sehnen federn — —

Die tragenden Hände erzittern — — —
. . . kreischt das Volk . . . — — —
— — — die klirrenden Scherben — splittern . . . — —
. . . heiß mein — Saft über — mich und — Mich — —

. . . und in sein eigenes Spiegelbild
tat Pasentrall den vierten Sprung.

(» . . . Psychiater — ! . . .«)

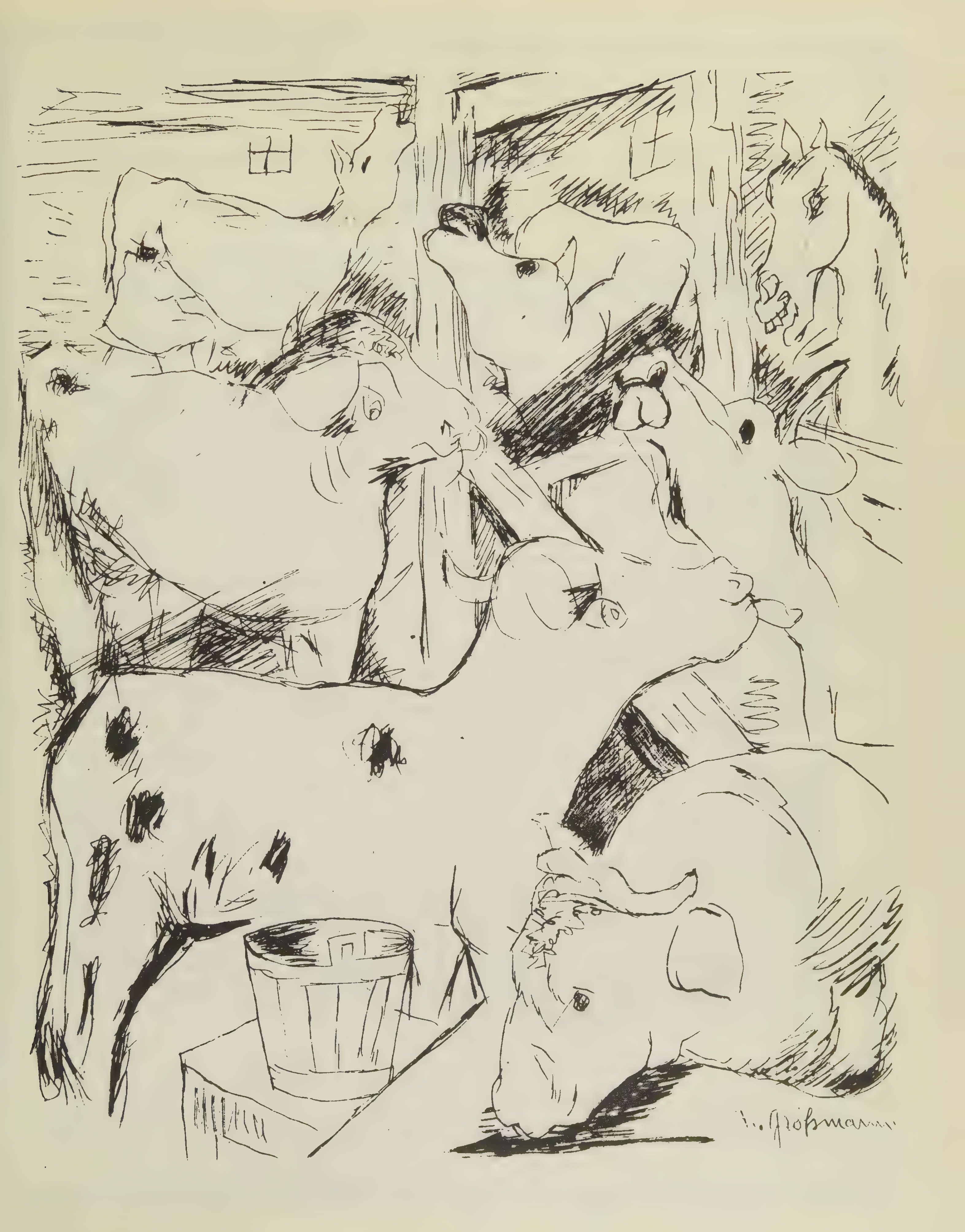
HEINRICH EDUARD JACOB: ABSOLUTE TANZKUNST

Wie noch heute durch die Wüste Australiens das Schnabeltier kriecht, ein Wahngebilde aus Vogel und Säugetier, so leben auch in allen Künsten die Formen des biologisch Früheren fort. Vielleicht ist der Foxtrot, von dessen Gehüpf unsere mondainen Salons jetzt erzittern, ein Abzweig der ältesten Form des Tanzes. Was mag in der Urzeit Tanz bedeutet haben? Beschwörung durch Nachahmung: Talisman. Der Wilde, der das Gewitter scheute, hing sich die Donnertrommel um und sprang so lange und schlug so lange, bis er sich selber Donnergott wähnte. Inselbewohner schmeichelten mit wogenden Schenkeln dem satten Meer, daß es Fische gäbe, die Boote nicht fräße. Tanz war Orgiastik: Entbindung der Angst. Und wer sich mit nachahmender Wut in die zu scheuenden Wesen versetzte — in einen Stein, die Schlange, den Bären — der wurde ihm Bruder und gleiche Macht. Der verlor die Furcht vor dem andern, dem Fremden.
Als aber die Menschen unfrommer wurden, verloren sie diese Nötigung. Ihr Tanz — nicht mehr durch den Aberglauben zur Naturnachahmung gedrängt — wurde Ballett. Es gab keine Außenwelt zu beschwören: da entdeckte der Mensch, ästhetisch genießend, die Möglichkeit seiner eigenen Muskeln. Er erzog an der Stange die Biegung des Spanns, die Federkräfte des Sprunggelenks. Er machte — in mehr als soldatischen Qualen — seinen Körper zur Willenspuppe. Mußte im alten Nachahmungstanz der geängstigte Mensch sich selber entflüchten, so wurde jetzt mit eisiger Freude der menschliche Überkörper gezüchtet. Vor immer höher geschraubtem Fordern skeptischer Europäerparketts sprang wie am Draht ein Gazeröckchen mit menschlicher Füllung auf und nieder.
Zwei vergangene biologische Formen. Die erste zuckt im Salon-Grotesk-Tanz — und daß die zweite noch über den Tod in einzelnen Großen weiterbrennt, zeigt Anna Pawlowna mit ihren Russen. Aber diese beiden Formen entsprechen unserem Fühlen nicht mehr. Unsere Zeit ist frömmer geworden als die des Balletts und weniger abergläubisch zugleich als die des Totems. Sie entdeckt in allen Künsten den M e n s c h e n. Den nur durchs Gesetz des Raumes gebundenen, mit seinem natürlichen Körper begabten, aufrecht auf diesen Erdlehm gestellten, gottbürtigen, absoluten Menschen: ihn als Subjekt und Instrument der Tanzkunst übergeben zu haben, ist das große Verdienst Rudolf von Labans, der seit Kriegsbeginn in der Schweiz lehrt, und seiner Helferin Mary Wigman.
Die Natur hat die Tänzerin aller Tänzerinnen, die Libelle, hervorgebracht; sie hat ihr diese Taille, diesen zerbrechlichen und niemals zerbrechenden Wirbel der wasserdünnen Flügel verliehen, das jähe Steuern, den Blitz der Weiterfahrt und das reglose Lufttreten sie gelehrt. Kann es nun heute — in dieser furchtlosen Menschen-Zeit — die ästhetische Aufgabe einer Tänzerin sein, dies Insekt nachzuahmen? Welcher Verlust an Formen müßte zuerst eintreten, welcher Verlust an Würde auch, weil die Würde des Menschen doch eine spezifisch andere

ist als die der Libelle! Welch Mißverständnis: eine Vollkommenheit sollten wir abstreifen, um eine andere zu erringen? Weshalb? Auch die vollkommenste menschliche Nachahmung wird die Libelle ja niemals erreichen. Wozu also? Doppelt: wozu?
Man muß einsehen — und einem innig Fortschreitenden kann dies auch nicht verborgen bleiben — daß das Menschenwerk dem natürlichen nicht parallel bleiben kann. Der Mensch selbst aber, der Mensch als Schöpfer kann sich der Natur gleichsetzen; er kann sich souverän erklären, wie vor milliarden Jahren die Natur sich souverän erklärte. Mit dem Erlebnis des äußersten Mutes in seiner Brust kann ers und darf ers. Die Natur bringt hervor, sinnlos-sinnvoll, nach den Gesetzen ihrer eigenen Sinnlichkeit. Der Mensch auch bringe hervor, sinnlos und sinnvoll, nach den Gesetzen seiner eigenen Sinnlichkeit. Die Natur bevorzugt die Kegelschnitte. In jedem Sommer gebiert sie aufs Neue das herrliche Ellipsoid ihrer Pflaumen, den goldenen Parabelansatz der Birnen und der Orangen astronomisch gerechte Figur. Aber muß das einen Maler verpflichten? Wenn nun ein solcher die Gesetze einer anderen Welt im Busen trägt, so darf er sein Obst statt in Kurven in Dolchformen malen und sagen: »Seht doch dies Spitze, Saure.«
Dies »Es muß nicht so sein, Wo anders ist anders« hat als erster in der Literatur Paul Scherbart gesagt. Er, der heitere Feuertrinker, ist eigentlich der Vater der absoluten Dichtung, obwohl er noch seine Formenwunder mit rationell-humoristischen Rahmengeschichten versah. Scherbart schläft. Welche Freude hätte er aber an heutigem Tanzen haben müssen, das nicht mehr Nachschreiten eines Vorganges, sondern die Heirat mit dem Unendlichen ist.
Das Anverlöbnis an den Raum: das ist, in vielfachen Variationen, der innerste Titel aller Tänze der Mary Wigman. Betritt diese Tänzerin ihre Szene, so spürt man in der selbstprüfenden Sekunde, die dem ersten Anheben des Armes oder des Fußes vorausgeht: hier steht Homo, der Mensch. Hier steht Nichts-als-ein-Mensch. Ein Mensch ohne historische Erinnerung. Nicht der milliardenjährige Urenkel anderer Menschen und Tiere — hier steht ein Wesen, frei von dem Ehrgeiz, sich biologisch zurückzuschrauben, frei auch von dem Ehrgeiz, die Fußgelenke auf Kosten des Gehirns, des Herzens, der Würde zu entwickeln. Keine Libelle; keine Balleteuse. Eben erst hat Gott die Welt erschaffen: nun tritt der erste Mensch daher, glückvoll staunend, und orientiert sich in dem Raum. Ein Sprung, ein entzündetes Armentfalten nach rechts: es gibt also ein Rechts-von-mir, oh Wunder. Ein Dehnen mit aller Brust, ein Zaudern, ein brennendes Wagnis nach links: so gibt es ein Links-von-mir, oh Staunen. Der Mensch, der eben von Gott in den Raum Gestellte, sinkt hintenüber, mit fließenden Rucken, entspannt, und staunt: es gibt ein Oben? Seine Arme werden wieder Gelenk, Gelenk wird Erz: er steigt, er grüßt, sich nähernd, den Himmel. Er wächst ihm zu. Aber er wird nicht Vogel werden: dem Menschen ist nicht gegeben zu fliegen. Ein Arm ist kein Fittig; er ist etwas anderes, unendlich Edles, rührend und sprachbegabt wie ein Gesicht. Einmal vorhanden; denn alles andere Getier hat Fänge, Stelzen, Werkzeuge, Tatzen, Klettermittel, Niemand hat Arme sonst: nur der Mensch. Und mit diesen einmaligen sprechenden Armen grüßt Mary Wigman, der erste Mensch, das Unten. Das Unten? Das Ballett lehrte: es gäbe kein Unten. »Leicht sein.« Das war das Höchste: dem Schweren, der Erde sich entringen. Der Mensch als lügenloses Wesen aber weiß, daß es Unten und Schwere gibt. Er weiß und bescheidet sich, daß er nicht loskann. Er schämt sich nicht, an sein Gewicht zu glauben. Und daß er angezogen wird, daß ihm trotz seiner Herrlichkeit der Weltraum unentrinnbar gebietet, gibt ihm nur neue Lust und Würde.
In sechs Dimensionen, im Oben, im Unten, im Rechts und Links, im Vorwärts, im Rückwärts, begibt sich der Wigmansche Tanz. Fast ohne Musik, oft nur von Gongschlägen unterstrichen. Und zu diesem entschlossenen Ernst, der nicht mehr die Gefälligkeit hat, uns zu Erinnerungen aufzurufen, schreiten auch andere Künstler fort, bestrebt, aus der Relativität ins Absolute vorzudringen. Jünger, groß

geworden in anderen Bezirken, verlassen plötzlich die Süße ihres schönsten Erfolges und weihen sich dem Experiment. Alexander Sacharoff war, gleich in seinen Anfängen, der Gipfel impressionistischen Tanzes, ein Meister der historischen Flöte. In seinem zeitlos erzogenen Körper tanzten alle Kulturen mit. Wie einen schlanken Glockenturm umklangen ihn die vergangenen Formen. Er hatte an seinen Armen gemeißelt wie ein Bildhauer an kannellierten Säulen. Seine Hände waren ein Madrigal. Die Anmut des Fingerspreizens und Faltens hatte antiquarischen Reiz. Im Tanze seines »Barocken Bacchus« empfand man in dieser präzise gewundenen Hand die technische Schönheit der archimedischen Schneckenlinie, und wenn man dann am erhobenen Arm die Hand im Gelenk wollüstig geschleppt sah, begriff man den Geist des Dixhuitième Siècle. Doch Sacharoff war kein kalter Sammler. Totes, das dieser Magier erblickte, ordnete sich ihm an und ein. Sein warmes Blut entzündete alle Ferne und Nähe. Rubinen blieben an ihm nicht Stein; sie wurden Sauerstoff, rote Ader. Darum durfte er auch Kostüme wagen, die jeden andern erschlagen hätten, und Stoffmeere, die mit Erstickung bedrohten. Ihm hatte die Überfüllung nichts an, weil er sie gleich in Leben umformte. —Aber seit Jahren schon ringt sich ein anderes in Sacharoff los. Er will fort aus dem Bedingten, los von der Vorlage der schönen Kupferstiche, der antiken Vasen, der Grabreliefs. In seinen letzten Tänzen führt er das sichere Können auf Wege, die Laban ähnliche sind. Zum reinen und religiösen Ausdruck. Es ist das Wunderbare, das Glückliche an einer neuen Tanzkunst, daß durch sie die alte Technik nie völlig eingerissen werden kann. Muskelstudium – wie spürt man es bei Sacharoff — bleibt eben Muskelstudium, und die Beinkunst des Balletts wird von Vernünftigen weniger abgeschafft als in beseelterer Art auf Rumpf und Arme erweitert werden. So kann die Bemühung des Tanzkünstlers eben niemals etwas Polemisches gegen frühere Kunstübungen an sich haben. Sehr schade, daß man von der abstrakten Literatur dies nicht immer sagen kann. Hier dominiert, für meinen Geschmack, noch zu oft das »Epatez les bourgeois«, und dieser quergehende Wille entzieht dem Kunstwerk wertvolle Kräfte.

Rein vermag also Sacharoff das Instrument seines Körpers in den Dienst der neuen, keuscheren Ideale zu stellen — und reiner fast noch als das eigene, das seiner Genossin Clotilde von Derp. Bei ihr lag ohnehin die Gefahr des Historisch-Überdrapierten (die Sacharoff durch Temperament zu scheuchen wußte) nie so nahe wie bei ihrem Partner und Gatten. Trotz des großen technischen Könnens, das Clotilde vor jener Grete voraus hat, die »nur mit dem Antlitz tanzt«, gehörte sie doch von Anfang an in die Verwandtschaft der Wiesenthal, und das seelische Parfum, das von ihr ausging, war der Rindengeruch einer ersten Frühlingsbirke und eines zaghaft durchblauten Märztages. Alles Pantomimische, das dieser reinsten Ausstrahlung noch den Weg verbaute, hat Clotilde von Derp jetzt abgeworfen. Als etwas ganz Holdes und Einmaliges steht sie nun auf der Szene. Der Mensch als Mädchen ist sie — sonst nichts. Und in einer »Humoreske« die sie tanzt, erhebt sich das zum höchsten seelischen Ausdruck. Hier stößt eines Mädchens natürliche Zagheit mit dem ersten Erwachen des Mutwillens zusammen. Ein kicherndes Sichbewußtwerden der Glieder ist hier, ein mildes Sichlustigmachen darüber, daß man Beine hat und sie werfen kann. (Was für sonderbare Geschöpfe, diese Beine, soeben aus Gotteshand gekommen, uns angestückt und uns verliehen. Doch laß uns erst einmal prüfen, ob sie uns auch wirklich gehören.) Das gleicht, aufs Menschliche übertragen, dem harmlosen Seelenvorgang des Hundes, der, sich herumwerfend, den Schwanz haschen will, der Katze, die mit besorgter Einfalt sich leckt; das atmet in seiner zierlichen Narrheit doch einen entzückten Dank nach oben, etwas tief Religiöses aus. Hier ist überhaupt kein Experiment mehr, sondern das Heiter-in-sich-Vollkommene. Es ist so schön und so kosmisch-vernünftig, wie die farbigen Gaswolken und schwarzen Milchstraßen auf den Bildern des Malers Giacometti, die — weil sie das Rührendste und Subtilste sind — am frühesten und am gründlichsten den Zeitgenossen von der abstrakten Kunst überzeugen.



HANS SCHIEBELHUTH: REISESEGEN

Tuet die Türen weit auf. Viel Licht
Fließt über die Fließen.
Wandrer steh auf. Gürte Dich.
Freue Dich in die Fremde.

Geh gegen Wolken. Zieh wider Wind:
Berg und Tal, stille Straße.
Über dem Weg weben Wünsche
Von Gold und Glück.

BÜCHER UND GLOSSEN

REVOLUTION UND KUNST. — Man hat bereits viel von einem Einfluß der Revolution auf die Kunst gesprochen. Wohl mag es die ernste Absicht der neuen Machthaber sein, die Kunst noch mehr zu fördern als bisher, die Stellung des Künstlers zu heben und zu festigen, aber dies alles hat mit der Kunst selbst im Grunde nichts zu tun. Die Kunst wird dadurch weder besser noch schlechter, noch auch revolutionärer in ihrem Charakter. Mit viel mehr Recht darf man sagen, daß die Revolution von der Kunst beeinflußt, vorbereitet worden ist. Zunächst jedoch, ehe wir dies weiter ausführen, ist es nötig, eine Binsenwahrheit auszusprechen, die, wie so viele der einfachsten Dinge, in unseren Tagen vergessen worden ist, nämlich, daß die Kunst von jeher revolutionär war, daß Künstler stets die größten Revolutionäre gewesen sind. Man denke nur an die Pisani und an Giotto, an van Eyck und Masaccio, an Donatello und Michelangelo, an Tintoretto und Rembrandt, an Manet, van Gogh und Cézanne. Nur bei den neueren unter ihnen kennen wir die Widerstände, die sich anfangs ihrer Kunst, nicht zuletzt aus den Kreisen der Bürgerschaft, entgegengestellt haben, wissen wir von dem erst allmählichen Durchdringen ihrer neuen künstlerischen Ideen. Dabei ist es bemerkenswert, daß die meisten dieser Künstler als Menschen ganz auf dem Boden der jeweiligen Gesellschaftsordnung standen, korrekte, ja beinah spießige Bürger waren. Dies hat aber die Mehrzahl gerade der Bürgerlichen nicht gehindert, die Werke eines Manet und Cézanne zunächst wie einen Faustschlag ins Gesicht zu empfinden, ähnlich wie es Dichtern gleich Flaubert und Heinrich Mann mit verschiedenen ihrer Bücher ergangen ist. Dabei haben alle diese Künstler gerade in ihren revolutionierendsten, zunächst unverstandenen Werken sich an die ganze Menschheit gewandt, sind in ihnen Prediger reiner Menschenliebe und Mahner zur Andacht der uns alle umfassenden Natur, Künder des uns gebärenden und verschlingenden Kosmos gewesen. Ihre alles und alle bewegende Kunst war unpolitisch, aber vorauseilend hat sie durch das Neue, Menschenbefreiende, das in ihr wirkte, den Boden für größere Kulturrevolutionen vorbereitet. Wie wenig Politik und Kunst zusammengehen, zeigt ja die französische Revolution zur Genüge. Der größte Revolutionär der Kunst jener Zeit war kein Franzose und schuf seine in der Form mit allem Traditionellen brechenden, im Inhalt neue Menschlichkeit und Wahrhaftigkeit verlangenden Werke erst, nachdem sich die Revolution schon ausgetobt hatte: der Goya in der zweiten Hälfte seines Lebens.

Kommen wir nun zu unserm Ausgangspunkt zurück. Wir haben in der Kunst seit 15 Jahren die stärkste Revolution, eine Weltrevolution der Kunst. Aus dem Osten und dem Westen, aus Rußland, aus Italien und dem südlichen Spanien kamen die ersten Führer, die den Naturalismus und Illusionismus, der die Kunst der letzten vier Jahrhunderte bestimmt hatte, nicht mehr gelten ließen, der Staffeleimalerei, wie sie sich in den letzten Jahrhunderten entwickelt hatte, den Kampf ansagten. Und mit Kandinsky und Picasso und den italienischen Futuristen der bildenden Kunst kamen die Revolutionäre der Dichtung und der Musik, der Österreicher Schönberg und die Dichter des »Sturm«. Man möchte fast sagen, daß auch die Kunst Widerstände, Reibungsflächen braucht, um ihr Bestes, das Mitreißende und Zündende geben zu können. Es scheint mehr als fraglich, ob sie jetzt, da alle ihre Fesseln gelöst sind, größeres zu leisten imstande ist, als bisher.

Möge aber das Bewußtsein, daß in noch höherem Grad als früher die Augen aller sich dem Künstler und seinen Werken zuwenden, daß nicht nur das Volk dem Künstler alles geben will, was ihm gebührt, sondern auch von ihm das zu erhalten hofft, was alle erhebt, reinigt, begeistert und beglückt, möge dies all das zu Artifizielle, all das verstandesmäßig Erzeugte verschwinden lassen, das die Kunst der letzten Jahre an dem Kontakt mit dem Volk gehindert hat, und mögen die Künstler, ohne trivial zu werden, ohne Konzessionen an den Geschmack der breiten Menge zu machen, die Formen und Farben, die Sprache finden, die möglichst viele erfassen können, die die Masse zum Künstler zu erheben imstande sind und die Menschheit neuen erhabenen Zielen zulenken.

AUGUST L. MAYER.

Im April erscheint:

DIE GRUPPE

1 9 1 9

Eine Werbeschrift für die unter diesem Namen begründete Sezession der Künstler: Felix Müller, Lasar Segall, Otto Dix, Otto Schubert, Otto Lange, C. v. Mitschke-Collande, Will Heckrott, Peter August Boeckstiegel und Hugo Zehder. Mit Text von Dr. W. Grohmann, 26 Abbildungen und 3 Original-Graphiken herausgegeben vom Verlag. Der Preis beträgt Mark 2.—, zu beziehen durch jede Buchhandlung, oder vom Verlag

EMIL RICHTER VERLAG
DRESDEN

1 9 1 9

NEUE BLÄTTER FÜR KUNST UND DICHTUNG

Schriftleiter: HUGO ZEHDER

Diese Monatsschrift wirbt für die lebende Kunst. Sie wendet sich an alle, die die sich bildende Welt mit wachen Augen betrachten und an ihrem Aufbau teilnehmen wollen. Jedes Heft enthält 18 Seiten Text, 4 Bildbeigaben und eine Originalgraphik. Der Bezugspreis für den Jahrgang — mit dem Aprilheft beginnend — beträgt Mk. 18.—, für das Halbjahr Mk. 9.—, das Einzelheft kostet Mk. 2.—. Man abonniert in allen Buchhandlungen oder beim Verlag

EMIL RICHTER VERLAG
DRESDEN

Verlag von A. Bagel in Düsseldorf
Grafenberger Allee 98

Wer eine von Tages-Geschmack und Tages-Meinung unabhängige Kunst-Zeitschrift mit eigenem, selbständigem Urteil, von erlesenem Inhalt und Gehalt und in vorbildlicher Ausstattung schätzt, dem sei

DIE RHEINLANDE

Monatsschrift
für deutsche Kunst und Dichtung

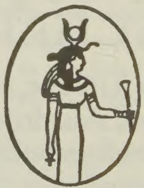
Herausgeber WILHELM SCHÄFER
Bezugspreis jährlich (Januar bis Dezember) Mark 15.— aufs angelegentlichste empfohlen.

Probeheft gegen Einsendung von 2 Mark

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und jede Postanstalt entgegen

DIE DREHLADE

MONATSSCHRIFT ZUM SCHUTZ DES UNGEBORENEN UND DES UNVERSORGTEN KINDES
SUCHT MITARBEITER



Wir bitten, für die Beurteilung, welche Beiträge erwünscht sind, von der Schriftleitung, München NW. 39, ein Probeheft zu verlangen.



DOKUMENTE ZUR KUNST DER ZEIT

sind die Aufsätze, Briefe und Selbstbiographien heutiger Künstler, die das „K U N S T - B L A T T" ständig zu bringen pflegt. In den ersten drei Heften des 3. Jahrganges 1919 erschienen:

BRUNO TAUT: FÜR DIE NEUE BAUKUNST – LUDWIG MEIDNER: AN ALLE KÜNSTLER, DICHTER, MUSIKER – ODILON REDON: GESTÄNDNISSE (EINE SELBSTBIOGRAPHIE) – FELIX MÜLLER: MEIN WERDEN – AUGUST ENDELL: ERNEUERUNG DER AKADEMIEN

Die nächsten Hefte bringen unter anderem Briefe von EMIL NOLDE, Briefe aus dem Nachlaß von I. M. OLBERICH, Aufsätze von PAUL SEEHAUS, GEORGE GROSZ. Das Aprilheft ist als SONDERNUMMER des bedeutsamsten der heute schaffenden deutschen Baumeister HANS POELZIG erschienen.

PREIS DER ZEITSCHRIFT: EINZELHEFT MARK 3.50 / QUARTAL MARK 8.–

DIE SCHAFFENDEN

HERAUSGEBER: PAUL WESTHEIM / EINE ZEITSCHRIFT IN MAPPENFORM
EINE ÜBERSICHT ÜBER DAS GRAPHISCHE SCHAFFEN DER GEGENWART

BISHER ERSCHIENEN:

MAPPE 1 MIT ORIGINALGRAPHIK VON L. FEININGER, ERICH HECKEL, PAUL KLEE, PAULA MODERSOHN, OTTO MÜLLER, MAX PECHSTEIN, CHR. ROHLFS, KARL SCHMIDT-ROTTLUFF

MAPPE 2 MIT ORIGINALGRAPHIK VON JACK BOLLSCHWEILER, H. CAMPENDONK, O. GLEICHMANN, W. GRAMATTE, FELIX MÜLLER, HANS PURRMANN, EDWIN SCHARFF, PAUL SEEHAUS

IM APRIL ERSCHEINT:

MAPPE 3 MIT BEITRÄGEN VON EBERZ, GOTHEIN, KAUS, KOKOSCHKA, LANGE, NAUEN, SCHAFLER, STÖCKLIN, MARIA UHDEN †

DIE SCHAFFENDEN ERSCHEINEN IN EINMALIGER AUFLAGE VON 125 EXEMPLAREN
Nr. 1 – 25 auf Japan in Seidenmappe, der Jahrgang .. .. .. Mk. 1000. – / Nr. 26 – 125 in Halbleinen, der Jahrgang .. .. .. Mk. 600. –

Jede der jährlich viermal erscheinenden Mappen enthält je 10 Blatt vom Künstler signierte Originalgraphik. Ein kurzer Text bietet sachliche Angaben über die Arbeitsweise und den Entwicklungsgang der einzelnen Künstler. Platten und Steine werden nach Fertigstellung vernichtet.

Prospekt auf Verlangen. / Bestellungen nimmt jede gute Buch- und Kunsthandlung oder der Verlag entgegen

GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG / BERLIN-POTSDAM

DAS LITERARISCHE ECHO

Halbmonatsschrift für Literaturfreunde

Begründet von Dr. Josef Ettlinger / Herausgegeben von Dr. Ernst Heilborn
21. Jahrgang / 24 Hefte jährlich / Vierteljahrspreis 5 Mark

EINIGE URTEILE ÜBER »DAS LITERARISCHE ECHO«:

NEUE ZÜRICHER ZEITUNG: »Das literarische Echo« gehört zu den wenigen Zeitschriften, die im Kriege nicht andere Richtungen suchen mußten, da die Zeitschrift auf einem guten Wege vordem war und blieb. Auch dem schweizerischen Literaturleben hat sie immer ein herzliches und verständnisvolles Interesse bewiesen, wir glauben, daß es auch in der Schweiz erwidert wird, denn, »Das literarische Echo« steht in allen literaturfreundlichen Kreisen in hohem Ansehen und ist durch seine erstaunliche Vielseitigkeit und Fähigkeit knapper und doch erschöpfender Orientierungen unentbehrlich geworden.

BERLINER TAGEBLATT: Unsere beste literarisch-kritische Zeitschrift.

DIE ZEIT, WIEN: Es bedarf heute kaum noch der Versicherung, daß die Zeitschrift die beste ihrer Art in den deutschen Sprachgebieten ist, unabhängig im Urteil, vielseitig im Inhalt und übersichtlich in der Anordnung. Ihre literarischen Aufsätze und Kritiken, ihre Auszüge aus Zeitungen und Zeitschriften und ihre Auslandsbriefe machen diese treffliche Revue unserer schöngeistigen Kultur für den Laien lehrreich und unterhaltend, für den Fachmann einfach unentbehrlich.

Abonnements auf »Das Literarische Echo« übernimmt jede Buchhandlung und jede Postanstalt.
Auf Wunsch erhalten Sie direkt vom Verlag PROBE-NUMMER KOSTENLOS

VERLAG VON EGON FLEISCHEL & CO. / BERLIN W 9